



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Toepfer, H.: Russen und Engländer in Zentralasien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Jefforen der Staatswissenschaften und der Rechte nichts besseres wissen, als die Phrasen eines Chamberlain und Rhodes über die Prädestination dieser oder jener Rasse zur Alleinherrschaft und Alleinezistenz der deutschen Jugend als Evangelium zu predigen, so werden doch die deutschen Staatsmänner, wie sie dies bisher gethan haben, ihre verantwortliche Amtsführung von solchen Auswüchsen eines sensationsfüchtigen Doktrinarismus auch in Zukunft nicht beeinflussen lassen und sich vor der Ruchlosigkeit, die Entscheidung unnötig auf die Spitze des Schwerts zu stellen, zu hüten wissen. Wenn der Krieg nötig wird in diesem Kampfe für Recht und Vernunft und Menschlichkeit, aber auch um unser nationales Sein oder Nichtsein, dann müssen wir, wie Bastian sagt, gerüstet sein zu Land bis an die Zähne und zur See desgleichen. Dafür, so dürfen wir hoffen, ist nach Möglichkeit gesorgt und wird noch weiter gesorgt werden. Nur kurzsichtige Narren können heute die Notwendigkeit einer außerordentlichen Steigerung unsrer Wehrkraft leugnen. Aber die gesittete Welt muß dann auch wissen, wofür wir zu den Waffen greifen, und hoffentlich wird auch in dieser Beziehung unsre Diplomatie ihre Schuldigkeit thun in ehrlicher weitsichtiger Bündnispolitik.

Vor allem aber thut eins not angesichts der weltpolitischen Aufgaben, die unsern Staatsmännern gestellt sind: die Rückkehr des deutschen Volks zur Vernunft und Besinnung nach einer viel zu weit gegangnen Entartung und Verirrung unsers inneren politischen Parteilebens. Mißtrauen und Feindschaft zu säen gegen die oberste Stelle im Reich, wie es heute unsre Parteipolitiker links und rechts und in der Mitte für ihre Aufgabe halten, ist angesichts der äußern politischen Lage, die uns Samoa wieder vor Augen führt, gerade das Gegenteil von politischer Einsicht und Vaterlandsliebe.



Russen und Engländer in Zentralasien*)

Don H. Coepfer



ie kürzlich durch die Zeitungen verbreitete Nachricht, daß die Russen einen Hafen am Indischen Ozean erworben haben, lenkt wieder die Aufmerksamkeit auf die unausgesetzte Minierarbeit in Zentralasien, die früher oder später mit Notwendigkeit zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen dem Zarenreich und den Beherrschern Indiens führen muß. Und wenn sich auch die Nachricht als

*) Übersetzt aus der Nowoje Wremja.

verfrüht erweisen sollte, so ist doch wohl der Wunsch wieder einmal der Vater des Gedankens gewesen, und die Nachricht ist zunächst ein Fühler, der von der Regierung ausgestreckt worden ist, um die Wirkung der für später thatsächlich beabsichtigten Erwerbung zu untersuchen. Und es ist gar nicht unmöglich, daß die Zeitungsnotiz im Zusammenhang steht mit einem vor einiger Zeit in der Nowoje Wremja veröffentlichten Aufsatz über die Ziele der russischen Politik in Mittelasien, die am Schluß die Erwerbung eines Hafens fordert. Die Bedeutung einer solchen Erwerbung für den augenblicklichen Stand der russisch-englischen Beziehungen rechtfertigt unsern Versuch, den genannten Artikel in den nachfolgenden Zeilen wiederzugeben.

1

Die Zeiten sind vorüber, wo Indien als ein Zauberland galt, das zu Pferde nur in hundert Jahren zu erreichen war, und wohin sich verwegene Ritter auf den Flügeln märchenhafter Riesenvögel führen ließen. Von Peter dem Großen an trugen sich mehrere Zaren mit dem Gedanken, einen Kriegszug nach Indien zu unternehmen; dieser sollte zumeist durch Persien gehn, da Turkestan zu wenig bekannt war. Man hielt Persien früher für stärker als heutzutage, und zudem gingen die Meinungen über die einzuschlagenden Wege sehr aus einander. Darum war es allerdings besser, sich an die durch Peter den Großen gewiesene Richtung zu halten und zunächst in Turkestan festen Fuß zu fassen, mit andern Worten, sich hier eine strategische Basis zu schaffen. Darüber ist nun das ganze neunzehnte Jahrhundert vergangen; erst jetzt ist man glücklich so weit gekommen, daß die Idee eines russischen Kriegszugs nach Indien ihres abenteuerlichen Charakters entkleidet worden ist: in der Presse spricht man von einem solchen Kriegszug als von einem sehr schwierigen, aber jedenfalls ausführbaren Unternehmen.

Bevor es uns in Turkestan gelang, allmählich Boden zu gewinnen, hatten wir mit Persien blutige Kriege zu führen. Die Siege Kotlarjewskis unter Alexander I. und Pasdjewitschs unter Nikolaus I. brachten uns den Besitz von Bakú, Lenkoran und Erivan und verdrängten die Perser aus Transkaspien. Hierauf erst drangen wir gegen den Aralsee und den Syr- und Amu-Darja vor. Tschemkent, Taschkent, Chodshent, Chiwa, Andischan, Kokan, Geok-tepe, Afschabad, Merv, Kusch und Pamir sind die Stappen auf dem Siegeszuge unsrer Heere, die jeden neuen Schritt vorwärts mit ihrem Blute bezahlen mußten. In die letzten zwanzig Jahre fällt als hochbedeutungsvolles Ereignis der Bau der großen Eisenbahn Krasnowodsk-Tschardshui-Andischan; sie hat uns für unser weiteres Vordringen eine höchst wichtige Basis geschaffen, die mit dem europäischen Rußland nach Westen hin durch die Dampfschiffahrt auf dem Kaspischen Meere verbunden ist und sich, wenn erst Taschkent an eine der sibirischen Bahnlinien Anschluß erhalten hat, auch von Osten her in enge Be-

ziehungen wird bringen lassen. Mit der kürzlich erfolgten Betriebseröffnung der Strecke Merw-Ruschf sind wir auf hundert und einige Werst an Herat herangelangt,*) von wo aus bis zur englischen Eisenbahn-Endstation Chaman nur noch etwa 700 Werst Karawanenstraße über Esabjawar, Farah, Girischf und Kandahar übrig bleiben, mit andern Worten: die Vorposten sind nur etwa dreißig Tagemärsche von einander entfernt.

Turkestan ist kein Indien. Indien ist eine Welt für sich, in der die Engländer begreiflicherweise zur Befestigung ihrer Macht zwei und ein halbes Jahrhundert gebraucht haben. Sie kamen zur glücklichen Stunde dahin, als die Mongolenherrschaft zu zerfallen begann, aber sie hatten schwere Krisen zu überstehn. Schon in der ersten Zeit ihrer Herrschaft wurde Hindostan durch den Einfall des Schah Nadir ernsthaft beunruhigt; erst im vorigen Jahrhundert wurden die Franzosen endgiltig verdrängt und ihres Einflusses beraubt. Ausgangs der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts wurde der dritte, gefährlichste Aufstand der Seapoy's bewältigt, und erst seit dieser Zeit kann Indien bis zum Himalaya als ein Nebenland der britischen Krone angesehen werden. Alle weitem Unternehmungen, wie die Feldzüge gegen Afghanistan und die Bergvölker sind feindselige Maßnahmen, mindestens Äußerungen des Übelwollens der Engländer gegen unsre Erfolge in Innerasien.

Die Engländer traten mit den afghanischen Emiren in engere Beziehungen, als das Gerücht von dem Plan einer gemeinsamen Expedition nach Indien — wie sie der Konsul Bonaparte dem Kaiser Paul I. vorschlug — in der englischen Presse besprochen wurde. Eine militärisch-politische Mission ging nach Afghanistan und Persien und ließ durch eigens dazu kommandierte Offiziere die für einen Krieg in Betracht kommenden Fragen bearbeiten. Seitdem haben die von ihren Eroberungskriegen her an die feindselige doppelzüngige Politik des Orients gewöhnten Engländer begonnen, sich gegen die von Norden drohende Gefahr zu sichern. Im Jahre 1809 schloß Lord Elphinstone einen Defensivvertrag mit dem Schah Schuja ab. Jedoch wurden mit dem Eintreffen der ersten russischen Gesandtschaft in Kabul im Jahre 1837 die bis dahin freundschaftlichen Beziehungen der Engländer zu den Afghanen unterbrochen. Der damals zur Herrschaft gelangte Dost-Mahomet-Chan forderte von den Engländern die Rückgabe von Peshawar: dies wurde die Ursache des ersten Afghanenkriegs. Mit ihm steht die Belagerung Herats durch die Perser in Beziehung. Diese Belagerung zog sich, obgleich der von unsrer Regierung mit dem Bevollmächtigten Grafen Ssimonitsch dorthin entsandte Oberst Blaramberg die Leitung der Arbeiten übernommen hatte, infolge der trostlosen Organisation der persischen Streitkräfte überaus lange hin und wurde schließlich auf das Verlangen des englischen Gesandten Mac-Neal aufgehoben; dem

*) D. h. ein Kosakenregiment kann jetzt in zwei Tagen nach Herat reiten! A. d. Neb.
Grenzboten III 1899

Verlangen des Gesandten war nämlich durch eine Flottendemonstration im Persischen Meerbusen der nötige Nachdruck gegeben worden, indem fünf Kriegsschiffe dort einliefen und auf der Insel Charak Truppen landeten.

Zweierlei wird durch diese Ereignisse klar, erstens der Einfluß Persiens auf die Geschicke Indiens, und zweitens der Wert, der schon damals auf die Unabhängigkeit Herats gelegt wurde. Mac=Neal war einer der ersten, der wegen der gefahrdrohenden Annäherung der Russen Lärm schlug und vor ihren Tücken warnte; nach ihm thaten es Rawlinson, Goldsmith, Bambergy, dieser geschworne Feind Rußlands, und in letzter Zeit Curzon, der augenblickliche Vizekönig von Indien, sowie Mac=Gregor, früher Chef des Stabes der ostindischen Truppen.

„Für den Bestand der englischen Herrschaft, sagt Oberstleutnant Curry (der sich in seiner 1875 erschienenen Schrift: *Shadows of coming events or the eastern menace* hauptsächlich auf die ersten vier der eben genannten Autoritäten bezieht), ist ein Punkt von der höchsten Wichtigkeit, ein Punkt, der nicht aus den Augen gelassen werden darf: nämlich England kann nicht zulassen, daß Herat dem unvermuteten Angriff eines russischen Heeres erliegt, denn es ist der Schlüssel Indiens. Wenn die Russen Herat bedrohen, müssen die Engländer sofort ein Korps zu seinem Schutze vorrücken lassen. Persien hat zweimal auf Anstiften Rußlands Herat nehmen wollen, 1838 und 1857; in persischen Händen würde Herat eine russische Stadt werden; jetzt ist es ein Stapelplatz für Persien, Turkestan, Kabul und Indien.“ „Herat russischen Händen überlassen, heißt Indien die Kehle zuschnüren; einer Besetzung durch die Russen müssen die Engländer zuvorkommen,“ meinte Rawlinson. „Mit dem Tage, an dem Herat uns verloren geht, so setzt Mac=Gregor diesen Gedankengang fort, erleidet unser Ansehen einen schweren Stoß, und die Folgen sind Wirren mitten in Indien, an denen unsre offenen und heimlichen Feinde eine helle Freude haben werden. Alle Ehrgeizigen, alle Unzufriednen, alle nichts-nutzigen Subjekte in Indien werden eine neue Zeit herankommen sehen; sie werden sich zusammenthun zu einem allgemeinen Freudengetöse und gespannt nach dem ersten Aufblitzen russischer Bajonette ausschauen.“

2

Die Möglichkeit eines Zusammenstoßes der Russen und Engländer an den Ufern des Indus ist in dem letzten Vierteljahrhundert nicht nur von den speziell beteiligten Kreisen, sondern ganz allgemein in Europa, selbst in der amerikanischen und chinesischen Presse immer häufiger erörtert worden, und zwar immer mehr, je weiter sich die Überzeugung von der unredlichen Politik Albions verbreitet hat. Noch 1881 schrieb Skobeljew an Ratkow: „Ein dauerhaftes und unter vorteilhaften Bedingungen mit England abgeschlossenes Bündnis wiegt ganz Mittelasien auf.“ Aber ein solches Bündnis ist England

niemals eingegangen — im Gegenteil, jeder, der einmal mit England verbündet war, hat nur Schaden davon gehabt. Frankreich hat seinen Einfluß in Indien und Ägypten, Holland seine industrielle und kommerzielle Bedeutung, Spanien einen Teil seiner amerikanischen Besitzungen und Gibraltar, die Türkei Cypern und Ägypten dabei eingebüßt. In allen unsern Türkenkriegen ist England offen oder heimlich unser schlimmster Feind gewesen.

Die Reihe unser Verhandlungen mit England über mittelasiatische Fragen zeigt deutlich, wie eiferfüchtig und futterneidisch das Kabinett von St. James jeden unsrer Schritte im Turkestan beobachtet hat. Als wir noch Tausende von Werst von den Grenzen Ostindiens entfernt standen, sahen sie schon in unsern Truppenverlegungen eine Bedrohung ihrer Grenzen. Der Schiwafeldzug von 1873 veranlaßte ein Übereinkommen über die Interessensphären auf beiden Seiten. Als aber zwei Jahre später die Expedition nach Ferghana aufbrach, wurde in diplomatischen Kreisen darüber gesprochen, daß England alles Ernstes verlangte, daß sie an dem Gebiet von Namangan halt machen solle. R. P. Kaufmann überließ daraufhin das Kommando Skobeljew und reiste eilends nach Petersburg, um dafür zu sorgen, daß dem militärischen Standpunkt genügend Rechnung getragen werde, und er setzte bekanntlich sofort die Einverleibung von Ferghana durch. Wir faßten damals festen Fuß im Pamir, der uns als natürliche Grenzmauer von Ostindien scheidet. Jetzt beginnen die fortwährenden diplomatischen Reibereien mit England, das außerdem geheime und offiziell beglaubigte Agenten in alle Länder rund um das russische Turkestan herum entsandte, so z. B. zu Jakub-Bey nach Kaschgar, nach Tete und nach Merv. Gleichzeitig nahm die englische Regierung, während doch Gladstone in seinen Reden für die Bulgaren eintrat, und Sympathiekundgebungen für dieses Volk in London begünstigt wurden, zur Zeit des orientalischen Krieges eine uns entschieden feindliche Haltung ein. Auf diese Zeit beziehen sich die folgenden, die lebhaftesten Besorgnisse vor unserm Vorwärtsdringen verratenden Äußerungen Currys in seinem oben erwähnten Werke: „Nach der Einverleibung von Ferghana ist die nächste Etappe der Russen Merv, und dann geht's auf Herat, Kabul und Kandahar, sobald ihre politischen Interessen dies erfordern. Der weite Weg von Samarkand nach Kabul bietet jetzt für die Russen weniger Schwierigkeiten als für die Engländer, wenn sie sich zum Vorgehn entschließen. Die Grenzübergänge sind schon in ihren Händen, und mit jedem Schritt vorwärts vergrößern sich die Vorteile ihrer strategischen Lage, sie haben die Initiative und damit die Wahl des Ortes und der Zeit. Was ist zu thun? Wie soll man den Russen entgegentreten? Die Nordwestgrenze Indiens ist in strategischer Beziehung so unvorteilhaft, daß sie nicht gehalten werden kann. Die beste Verteidigungsmaßnahme wäre die unverzügliche Besetzung von Kandahar, Ghasni und Kabul; aber sie würde ein großes Opfer an Menschen und Geld kosten“ — eine Vorhersage, die sich im Jahre 1879 bei der Expe-

dition von Roberts bestätigt hat. „Ein zweites Verteidigungsmittel gegen die Russen wäre ein Druck auf ihre (strategische) rechte Flanke. Es ist bekannt, in welchem Abhängigkeitsverhältnis Persien zu Rußland steht, und daß Persien geradezu als ein Vasallenstaat Rußlands erscheint. Es müßte also in den Persern erst der Nationalstolz künstlich geweckt werden, wollte man sie gegen Rußland ausspielen. Wenn nun aber England, mit Persien verbündet, nach Teheran und an das Südufer des Kaspiischen Meeres starke Truppen werfen könnte, so stünde es in der Flanke der Operationslinien von Krasnowodsk und Drenburg nach Herat und Kabul. Da die Russen im Vorgehn diese Linien als ihre Verbindungen im Rücken decken müßten, so würde ihr Flügel in der Luft schweben und den Stößen der Turkmenen ausgesetzt sein, deren Aufwieglung, Organisierung und Bewaffnung verhältnismäßig leicht ist. Nach der Besetzung von Teheran als Basis kann die englische Armee im Bündnis mit der türkischen auf Tiflis marschieren, die Kaukasusvölker zum Aufstand veranlassen und all die verborgnen Kräfte Asiens im Glaubenskriege gegen Rußland entfesseln. Ähnliches war schon 1854 geplant.“

Es sei hierbei gelegentlich bemerkt, daß Currys Gedanken und Folgerungen zehn Jahre später durch General Mac-Gregor wieder aufgenommen und weiter entwickelt worden sind. Anderthalb Jahre nach dem Erscheinen von Currys Schrift reichte M. D. Skobeljew, damals Militärgouverneur des soeben eroberten Gebiets Ferghana, dem General Kaufmann eine umfangreiche Denkschrift über das Thema ein: Welche Bedeutung hat im Falle eines russisch-englischen Krieges Turkestan? Abgefaßt wurde diese Denkschrift im Hinblick auf die damaligen politischen Ereignisse und die Möglichkeit eines Bruches nicht nur mit der Türkei, sondern auch mit England. Skobeljew widmet die gute Hälfte seiner Denkschrift Currys Ausführungen und setzt das feindselige Verhalten der Engländer ins rechte Licht; sodann empfiehlt er eine Demonstration in der Richtung auf Kabul und entwickelt die Chancen einer solchen. „Die Erwerbung Turkestans durch Rußland, sagt er, geschah ganz und gar zufällig und wurde uns, wie wenigstens unsre Staatsmänner oft genug erklärt haben, eher eine Last, als daß sie wirklichen Nutzen gebracht hätte. Sobald jedoch der Krieg an England erklärt ist, kann Turkestan kein Sonderinteresse mehr beanspruchen und muß sich vielmehr den heiligsten Interessen Rußlands zum Opfer bringen. Denn das, was wir alsdann mit einer Demonstration gegen die Engländer in Indien aufs Spiel setzen, steht gar nicht im Verhältnis zu dem Gewinn, den im Falle des Gelingens eine solche Demonstration für das große Ganze haben kann. Turkestan ist eben keine eigentliche Kolonie und kann nach der Art seiner Unterwerfung wie seiner dauernden Besetzung durch uns nicht anders als eine Basis für die geradezu von der Vorsehung uns gewiesenen Operationslinien bezeichnet werden. Turkestan wird bis jetzt auch eher durch den Zauber unsrer Ruhmesthaten der letzten zehn

Sahre, als durch die Stärke unsrer dort dislozierten Truppen gehalten. Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß in den Augen der Engländer und in den Augen aller Asiaten unser Ansehen schwindet, wenn bei der in Europa fallenden Entscheidung der Geschicke unsers Vaterlandes Turkestan ein unbeteiligter Zuschauer bleibt. Sobald jetzt unsre Truppen mit Hurra auf Asiaten einstürmen, scheinen sie diesen Feuer zu speien; ein englischer Generalstabsoffizier bezeichnet unsre Macht in Turkestan, die ja in unmittelbarer Verbindung mit Moskau steht, als eine waffenstarrende Heerstraße. Was muß es aber für einen Eindruck machen, wenn in der Stunde der Entscheidung unsre Feinde aus unsrer Unthätigkeit ersehen, daß wir selbst nicht wissen oder vielmehr nicht verstehn wollen, weshalb wir in Turkestan eingedrungen sind?"

Die Bildung eines Generalgouvernements Turkestan wäre der erste Schritt dazu, die bisher des Zusammenhangs entbehrenden Vorstöße einzelner Truppenführer für das große Ziel zu verwerten; vorbereitet ist der Weg zu diesem Ziele durch die Eroberung von Chiwa und Kokan und durch die zehnjährige Russifizierung von Samarkand; nur dieses Ziel rechtfertigt unser Vordringen in Mittelasien, denn sonst wäre der Liebe Müß umsonst gewesen. Auch der Umstand weist auf die Beteiligung Turkestans an den kommenden Ereignissen hin, daß wir im Falle eines unglücklichen Kriegs Turkestan ganz räumen oder uns dort wenigstens eine Verschlechterung unsrer Position gefallen lassen müssen. Wenn wir dagegen, selbst im Falle eines vollkommenen Mißerfolgs, auf dem europäischen und asiatischen Kriegsschauplatz bewiesen haben werden, wie ernstlich unsre heutige Stellung in Mittelasien den Gegner bedroht, so kann sich Rußland, wenn es einen ungünstigen Frieden schließen muß, durch die Abtretung von Turkestan, das alsdann im Preise gestiegen ist, vorteilhaftere Bedingungen erkaufen.

„Eine Demonstration gegen die Engländer in Indien, fährt Skobeljew fort, erscheint bei der heutigen politischen Konstellation und bei den Mitteln der Kriegführung, über die wir verfügen, ganz gut ausführbar. Ich kann natürlich nicht so unbescheiden sein, meine Ansicht über die Ausführung einer so großartigen Unternehmung als einzig richtig hinzustellen, glaubte jedoch mit nachfolgenden Bemerkungen dem Interesse unsers Vaterlandes zu dienen. Überhaupt habe ich mich zu dieser Frage nur äußern wollen, um Eurer Hohen Exzellenz (dem General Kaufmann) die Ansichten von Engländern zur Kenntnis zu bringen, die sich speziell damit beschäftigt haben und zweifellos in ihrem Vaterland als Autorität gelten. Die Schlüsse ergeben sich daraus von selbst; sie sind gewissermaßen auch die Antwort auf die Äußerungen unsrer Feinde:

1. Wir müßten möglichst bald eine Gesandtschaft nach Kabul schicken, denn es ist mindestens wünschenswert, daß wir im Falle einer Offensivbewegung durch keinerlei Zufälligkeiten aufgehalten werden und keinerlei Einbuße an

Kräften und Mitteln erleiden; wir müssen also sowohl Schir-Ali als auch alle unter seinem Einfluß stehenden Emirate zu einem Bündnis mit uns zu veranlassen suchen. Für den Erfolg derartiger Unterhandlungen sprechen folgende Umstände: a) der unverwischbare Eindruck der Niederlage der Engländer im Jahre 1842, b) das Mißtrauen gegen ihre Politik, das sich auch darin ausspricht, daß Schir-Ali heutzutage noch keinen ständigen englischen Residenten bei sich zuläßt, c) die seit Urzeiten geltend gemachten Ansprüche der Afghanen auf Peshawar, und was noch mehr bedeuten will, ihre Hoffnung, das gelobte Land Indien nach Herzenslust ausplündern zu können. — Unsrer Gesandtschaft müßte nach Karschi, Balch, Chulm und Kabul gehn; je nach dem Erfolg ihrer Thätigkeit würde die Wahl unsrer Operationslinien entweder auf Kabul oder auf Herat fallen.

2. Persien muß veranlaßt werden, seine Ansprüche auf Herat zu erneuern. Das gäbe uns die Möglichkeit an die Hand, im Bedarfsfalle ein dem Schah unterworfenes Land, vornehmlich Chorassan auszunutzen, würde aber, was noch wichtiger ist, die Aufmerksamkeit und die Streitkräfte der persischen Regierung von unsrer Grenze am Araxes ablenken; jetzt können unsre Feinde für den Fall einer uns ungünstigen Gestaltung der Verhältnisse auf der kaukasisch-türkischen Grenze oder in Kaukasien selbst im stillen auf jene hoffen. Bei einer Offensive unsrerseits würde die persische Armee im Bunde mit uns in operativer Hinsicht nur geringe Bedeutung haben, wohl aber das Land uns reichliche Transportmittel stellen können, denn die uralten Handelsbeziehungen Persiens zu Herat und Kandahar verfügen darüber.“

An dritter Stelle erörtert Skobeljew die Stärke der Truppen, die Zusammensetzung der Bagagen und Beschaffung der Transportmittel des Offensivkorps. Er hält für ausreichend, bei Samarkand 16000 Mann Infanterie und Kavallerie nebst 60 Geschützen zu konzentrieren. Indem er einen halben Monat Marsch bis Herat oder Kabul annimmt, verlangt er Zusammenstellung von 70000 Pud Verpflegungsvorräten auf dem Amu-Darja, ferner 12000 Kamele und 1500 zweirädrige Karren. Sodann sollte eine Reserve an Kavallerie formiert und für den Etappendienst verwandt werden. Sollte sich Schir-Ali nicht anschließen, so wären die Truppen Bucharas auf Andshui und Meimana zu dirigieren, andernfalls hätten sie gegen die Merv-Turkmenen zu operieren, damit sie die Verbindungen im Rücken frei machten. So würden nach Skobeljews Ansicht zur Aufrechterhaltung der Ruhe im Lande immer noch gegen 3000 Mann von den dort stehenden Truppen verfügbar bleiben.

Skobeljews Denkschrift hat seiner Zeit Beachtung gefunden. Wenn auch nicht im Jahre 1876, so wurden doch später, noch vor dem Abschluß des Berliner Vertrags, einige Detachements gebildet, die auf den drei Operationslinien auf Herat, Tschitral und Kabul vormarschieren sollten. Der Vormarsch unterblieb, und infolge dessen konnte auch bei der Festsetzung der Bedingungen

für den Frieden mit der Türkei kein wirksamer Druck ausgeübt werden. Der Feldzug von 1880/81 befestigte, wie ja auch nicht anders zu erwarten war, Skobeljew in seinen Ansichten über die Lösung der orientalischen Frage.

„Ohne eine ernsthafte Demonstration gegen Indien, schreibt er dem verstorbenen Katkow, etwa in der Richtung auf Kandahar ist ein Krieg um die Balkanhalbinsel undenkbar. Die Vorhalle des Kriegstheaters wird im Falle so schwerer Verwicklungen wie im Jahre 1878 zweifellos der jetzt eroberte Landstrich sein, wozu wir anstreben müssen, in Persien einen allein ausschlaggebenden Einfluß zu gewinnen.“

3

Früher schrieben in Rußland nur Staatsmänner und Generale über einen Kriegszug nach Indien; seit Skobeljew ist diese Frage populärer geworden und beschäftigt besonders auch den militärischen Nachwuchs. Voriges Jahr erschien z. B. eine Broschüre unter dem Titel: „Nach Indien,“ worin der junge Verfasser, Lebedjew, einen ziemlich eingehenden Kriegsplan entwirft. Hat dieser Plan auch nur rein theoretischen Wert, so ist aus der Schrift doch zu ersehen, daß dem Verfasser ein reichliches gedrucktes Material zur Verfügung gestanden hat, in das er sich mit großem Eifer vertieft hat.

Die Untersuchung Lebedjews ist auch deshalb nicht ohne Wert, weil der Verfasser zu der Überzeugung gelangt ist, daß ein Kriegszug nach Indien nicht so leicht sei und jedenfalls recht große Opfer an Menschen und Geldmitteln erheischt. Es ist dies um so beachtenswerter schon aus dem Grunde, weil wir jetzt über eine lange Eisenbahnlinie verfügen, näher an Indien herangerückt sind und genauere Kenntnisse über die an die indische Grenze führenden Straßen erworben haben, um so beachtenswerter, weil vor nicht gar zu langer Zeit General Stoljetow (in einer Denkschrift vom 16./28. Mai 1870) einen Vormarsch mit sechs Regimentern Infanterie und sechs Regimentern Kavallerie vom Kaukasus aus an den Indus für ausführbar hielt, wofern er nur von Turkestan aus durch eine Scheinbewegung unterstützt würde.

Der Verfasser geht bei seinen Auseinandersetzungen, um seine Aufgabe zu vereinfachen, von der Annahme aus, daß mit England allein Krieg geführt werde, und spart in seinen Berechnungen nicht an Truppen. Von den transkaspischen Grenzen Rußlands bis zum Indus beträgt die Entfernung 1500 Werst. Dieses ganze Gebiet will der Verfasser nicht auf einmal durchschreiten, sondern, da er alle möglichen hindernden Umstände berücksichtigen zu müssen glaubt, im Verlauf dreier Feldzüge nehmen.

Zuerst wird Herat besetzt, dort eine feste Operationsbasis geschaffen, mit der transkaspischen Eisenbahn vereinigt und der Schienenweg bis Farah verlängert. Nunmehr sucht man Afghanistan in unsre Einflußsphäre zu ziehen und dreffiert es für die Rolle eines Verbündeten bei weiterm Fortschreiten der

Offensive. Es wäre nicht übel, wenn Esamarkand durch eine Eisenbahn mit dem Amu-Darja in Richtung auf Mazar-i-Scherif verbunden werden könnte. Auf der Linie des Amu-Darja könnte alsdann eine weitere Basis für das Vordringen in Afghanistan von Norden her gewonnen werden. Der nächste Schritt in der Richtung auf die Grenzen Indiens würde zur dauernden Besetzung Afghanistans und zur Einrichtung einer neuen Operationsbasis auf der Linie Kabul-Kandahar führen. Der dritte Schritt wäre endlich die Eroberung des Landes westlich vom Indus, wodurch folgendes erreicht würde: 1. die Einverleibung der Gebiete Herat, Kandahar und Britisch-Beludschistan, d. h. die Ausdehnung Rußlands bis an ein südliches Meer, 2. die Errichtung eines Protektorats über Afghanistan und 3. der Abschluß eines dauerhaften Friedens mit England auf Grund von Bedingungen, die für beide Reiche vorteilhaft sind.

Zur Besetzung von Herat hält der Verfasser ein Detachement von 22000 Mann und 48 Geschützen nebst einer Reserve von 28000 Mann mit 54 Geschützen für ausreichend.

Für den zweiten Feldzug wäre dagegen schon eine ganze Armee nötig, nämlich ein Hauptkorps von 68000 Mann mit 204 Geschützen (33000 Kamelen), das über Esabawar und Farah auf Kandahar, und ein Hilfskorps von 65000 Mann mit 112 Geschützen, das über Mazar-i-Scherif und den Bamianpaß auf Kabul zu operieren und durch ein Seitendetachement Tschitral und Gilghit zu besetzen hätte.

Für den dritten Akt, d. h. die Offensive an den Indus müßten aus Rußland soviel Kräfte herangezogen werden, daß die Operationsarmee eine Stärke von 230000 Mann erreicht. Von der Zwischenbasis Kabul—Kandahar wird auf Peshawar oder Pischin—Dera-Ghazi-Khan—Lahore vormarschiert.

Alle Berechnungen des Verfassers sind natürlich etwas willkürlich und klingen teilweise stark an Mac-Gregor an. Es ist aber auch bei eingehendem Studium der innerasiatischen Verhältnisse nicht leicht, den Verlauf eines 1500 Werst weit führenden Kriegszugs zu übersehen, der noch dazu in drei Feldzüge zerfallen soll. Eine Anzahl unvorhergesehener Zufälligkeiten kann den Kriegsplan und alle Zahlenangaben von Grund aus verändern. So haben alle Berechnungen des Verfassers nur insofern Wert, als sie erstens immerhin auf positiven Angaben aufgebaut sind, zweitens bestätigen, was schon oben ausgesprochen ist, daß nämlich ein Kriegszug nach Indien schwere Opfer heischen wird.

Wie dem auch sei, die Frage eines Feldzugs nach Indien tritt bei der heutigen Gestaltung der politischen Lage und mit der Vervollkommnung der Kampfmittel immer mehr in den Vordergrund. Die Hauptvormarschrichtung bleibt dieselbe wie in alten Zeiten — über Herat, Kandahar unter Umgehung des Himalayakammes auf das Solimangebirge. Herat und Kandahar haben

als wichtige Straßenknotenpunkte auch jetzt noch ihre Bedeutung, wengleich die Besitzergreifung Herats durch uns wohl nicht gleich allgemeinen Aufruhr in Indien zur Folge haben wird, wie seiner Zeit Stoljetow annahm. Als Teilunternehmung könnte sich die Besetzung des persischen Sseistan empfehlen, um den Hilmenfluß und die linke Flanke der Engländer zu umgehen; haben wir auf diese Weise die Linie des genannten Flusses gewonnen, so können wir uns beim Vordringen nach Beludschistan und Indien darauf stützen. Wie schon erwähnt, wir haben mehr als ein halbes Jahrhundert auf unsre Festsetzung in Turkestan, d. h. auf den Ausbau eines Waffenplatzes für Nebenoperationen verwandt, denn der Hauptangriff auf Indien muß doch von Persien aus angefaßt werden. Darum muß nunmehr unser Hauptaugenmerk auf Persien gerichtet sein; sind wir auch dort schon in einer günstigen politischen Situation, so ist diese doch noch nicht gefestigt genug für die Lösung der Frage des Kriegszugs nach Indien. Unser Einfluß in Teheran ist ja der vorherrschende, doch arbeiten in Persien, vornehmlich im Süden und Südosten des Landes weit mehr Agenten in englischem als in russischem Solde. Es ist unbedingtes Erfordernis für uns, zwischen Mesched und Nusretabad in Sseistan eine Anzahl neue Agenten zu gewinnen.

Noch viel dringender ist die Frage des Baus einer Eisenbahn vom Kaspischen Meer zum Indischen Ozean durch Persien hindurch. Die Lösung dieser Frage muß baldigst erfolgen, da sich die Engländer in Südarabien und im Persischen Golf immer mehr festsetzen, und die Deutschen eine Eisenbahn vom Mittelländischen Meere nach dem Persischen Golf planen.

Mac-Gregor empfiehlt in seiner umfangreichen, einen glühenden Haß gegen Rußland atmenden Arbeit außer rein strategischen und lokalen Maßnahmen zur Sperrung der Zugänge nach Indien aufs angelegentlichste ein Bündnis Englands mit einigen kontinentalen Mächten, vornehmlich mit Deutschland. Ein Teil seiner Vorschläge, die Besetzung von Tschitral, Gilghit, Konshut, die Vermehrung der Agenten in Persien, endlich die Befestigung des britannischen Einflusses in Südarabien ist schon ausgeführt worden. Was Deutschland anlangt, so ist ja bekannt, wie die englische Presse mit Deutschland geliebäugelt hat, wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daß seit der Reise des Kaisers Wilhelm nach Palästina der Plan des Baus einer deutschen Eisenbahn vom Mittelländischen Meere nach Bagdad-Basra und El-Kuweit sehr wohl in die Wirklichkeit überetzt werden kann. Dann aber sind wir auf dem Streifen, auf dem wir zum Ozean vordringen möchten, wie in einem Schraubstock und werden uns auf lange hinaus die Ausführung der uns durch die Vorsehung zugewiesenen bedeutsamen politischen und ökonomischen Aufgaben in diesem Teil Asiens und die Erwerbung einer unsrer politischen Bedeutung entsprechenden Station am Indischen Ozean versagen müssen. Und dabei harrt das einst so blühende Persien, das jetzt wirtschaftlich danieder liegt, ebenso wie die süd-

östlichen Provinzen der Türkei der erneuten Erschließung ihrer natürlichen Reichtümer unter dem mächtigen Einfluß Rußlands.*)

Schon 1881 schrieb der verstorbne Skobeljew: „Aus welchem Grunde kommt uns die führende Rolle in Persien zu? Zu welchem Zwecke müssen wir nach Südosten zu gerüstet sein? Weshalb müssen wir den Gang der Ereignisse in Afghanistan verfolgen? Deshalb wohl, weil wir, wenn die Stunde schlägt, nicht Lippe-Detmold, Monaco oder die Schweiz, sondern das dräuende Rußland sein wollen.“ Skobeljew dachte als Soldat, durchdrungen von dem Bewußtsein der Macht Rußlands und der Notwendigkeit, dem uns feindlich gesinnten England wirksam Widerpart zu halten. Außerdem sagte sich Skobeljew, daß Rußland bestrebt sein muß, sich vor allem nach der Seite des mohammedanischen Orients in der durch unsre großen Vorfahren gewiesenen Richtung auszudehnen. Augenblicklich führen wir nicht Krieg mit England und können nicht daran denken, Indien zu erobern. Aber wir müssen uns auf einen solchen Krieg vorbereiten für den Fall, daß England uns auf dem durch unsre Interessen vorgezeichneten Wege Hindernisse entgegenstellt. Die ersten Schritte haben wir gethan, und sie haben uns viel Zeit und Blut gekostet. Wenn wir jetzt nun in Mittelasien energischer vordringen, so sind die Engländer selbst die Ursache, da sie uns die Zugänge zum Mittelländischen Meer verschlossen haben, Rußland sich aber mit seiner zunehmenden Bevölkerung und Industrie einen günstigen Ausfuhrhafen an einem südlichen Meere schaffen muß.

Während uns Turkestan mit Baumwolle in Massen versieht, gelangen die natürlichen Reichtümer des Kaukasus immer mehr zur Entfaltung; Fabriken erstehen zur Bearbeitung der in Turkestan gewonnenen Rohstoffe; persische Baumwolle, Seide und Wolle werden sich ebenfalls fabrikmäßig ausbeuten lassen, sobald Persien durch eine Eisenbahn aufgeschlossen und uns seine Hilfsquellen genauer bekannt sein werden. Nach der Palästinareise Wilhelms II. können wir den Bau der Eisenbahn nicht länger aufschieben, wir müssen den Deutschen am Persischen Golf zuvorkommen. Die Hauptlinie muß vom Kaspiischen Meere über Teheran, Isfahan, Sesch, Kerman, Bampur an das persische Beludschistangestade geführt und durch eine Zweiglinie mit dem Persischen Golf verbunden werden. Sowohl in Persien, als auch in Mesopotamien darf nur russischer Einfluß herrschen[?]. So würden schließlich unsre industriellen und kommerziellen Interessen die treibende Kraft für das weitere Vordringen nach dem Süden; dieses bedeutet eine Gefahr für die Engländer, wenn sie jenen Hindernisse in den Weg legen; unter gewissen Umständen kann es zum Kriege kommen. Freilich wird die etwaige Eroberung Indiens uns keinen besondern Nutzen bringen, denn die Ausdehnung des Reiches über

*) Warum nur Rußlands? N. d. Red.

Indien würde zu groß, die Bildung unabhängiger Fürstentümer aber könnte zu unaufhörlichen Zwistigkeiten führen und das Aufkommen eines mächtigen mohammedanischen Reichs unter den afghanischen Emiren begünstigen, das die Rolle des degenerierten Osmanenreichs übernehmen würde. Dann hätte Rußland, dem der Kampf mit dem Halbmond schon so viel Kräfte gekostet hat, aufs neue gegenüber dessen Ansturm in die Bresche zu treten. So würde also selbst ein erfolgreicher Kriegszug nach Indien uns keinen unmittelbaren Nutzen bringen, wohl aber England ökonomisch völlig ruinieren und auf die Bedeutung Hollands herabdrücken. Das sollten die englischen Staatsmänner sich gesagt sein lassen; sie sollten ihren zu weitgehenden Argwohn aufgeben und die fanatischen Feinde Rußlands unter den ostindischen Verwaltungsbeamten und höhern Offizieren nicht so laut zu Worte kommen lassen! Sie sollten sich überzeugen lassen, daß es uns nicht um die Zertrümmerung ihrer Herrschaft in Indien zu thun ist, wofern sie dem natürlichen Streben Rußlands nach dem Süden, wozu es als eine große, mächtige Nation vollberechtigt ist, nicht feindlich entgegentreten!



Der Römerstaat

2. Soziale Kämpfe

(Fortsetzung)



Die Plebejer erreichten ihr Ziel vollständig, aus den zwei Städten wurde eine. Indem ihnen im Jahre 300 die lex Ogulnia den Eintritt in die Kollegien der Pontifices und Auguren eröffnete, in den Kreis der Vertrauten der Götter, fiel die letzte Schranke zwischen den beiden Ständen. An die Stelle des Geschlechteradels trat der Amtsadel, in dem freilich noch immer die ältesten Geschlechter das höchste Ansehen beanspruchten. Und was für den Bestand des Staats wichtiger war, auch dem Bauernstande war leidlich geholfen. Ackerverteilungen, die Anlegung von Kolonien und die Bestimmung, daß kein Bürger mehr als fünfhundert Morgen Gemeindeland besitzen dürfe (das zweite der Licinischen Gesetze), hatten die Zahl der Bauern vermehrt, Wucherverbote und Zahlungserleichterungen ihnen die ruhige Nutzung ihres Besitzes gesichert. Die Vorschrift, daß der größere Gutsbesitzer neben seinen Sklaven auch freie Lohnarbeiter beschäftigen solle, war geeignet, die Söhne kinderreicher Bauernfamilien vorm Versinken ins Lumpenproletariat zu behüten, wenn sich ihnen keine Ge-